

## 6. Kapitel

# Befragung

*Ralf Schwarzer*

### *1. Begriffsklärung und Übersicht*

Die Befragung ist ein Spezialfall von Kommunikation, die in Abhebung vom Alltagsverständnis durch ihre wissenschaftliche Zielsetzung, den Grad der Strukturierung und Standardisierung sowie durch die damit verbundene Situationsdefinition charakterisiert ist, welche mit einer asymmetrischen Sozialbeziehung und einer einseitigen Verwertung der gewonnenen Information einhergeht. Das Methodenarsenal der Psychologie ist teilweise mit dem der empirischen Sozialforschung identisch, so daß insbesondere bei der Erörterung der Befragungsmethode auf die Erfahrungen mit der soziologisch orientierten Umfrageforschung zurückgegriffen werden kann. Innerhalb dieser Methode wird üblicherweise zwischen Interview und schriftlicher Befragung unterschieden. Scheuch (1973, 70) definiert: „Unter Interview als Forschungsinstrument sei hier verstanden ein planmäßiges Vorgehen mit wissenschaftlicher Zielsetzung, bei dem die Versuchsperson durch eine Reihe gezielter Fragen oder mitgeteilter Stimuli zu verbalen Informationen veranlaßt werden soll.“ Die schriftliche Befragung gilt bei ihm lediglich als Sonderform des Interviews (vgl. auch Atteslander 1969), während zum Beispiel bei Friedrichs (1973) beide Formen als eigenständige Methoden abgehandelt werden. Bei Verwendung der Befragung als Oberbegriff gelten folgende Merkmale. Es handelt sich meist um ein theoriegeleitetes, zumindest aber zielgerichtetes und regelhaftes Vorgehen der Datengewinnung; die Befragten werden entweder durch eine systematische Gesprächsoperation oder durch einen schriftlichen Fragenkatalog zu Informationsverarbeitungsprozessen veranlaßt, deren Resultat entweder verbal oder durch Antwortsymbole dem Forscher zur Verfügung gestellt wird. Definitionsgemäß sind damit andere Forschungsmethoden wie Experiment, Beobachtung und Inhaltsanalyse ausgeschlossen, was jedoch in der Forschungspraxis häufig durch Methodenvarianten und Methodenkombinationen wieder aufgehoben wird. Die begriffliche Abgrenzung der Befragung von anderen Methoden hat lediglich eine ordnungsstiftende und heuristische Funktion. Nicht eindeutig ist die Abgrenzung der Befragung von den Test- und Schätz-

verfahren, wozu auch die Persönlichkeitsfragebogen gezählt werden. Vom zu erfassenden Gegenstand her gesehen könnte man den Übergang von Meinungen zu dispositionalen Einstellungen als Nahtstelle der Verwendung der Befragung und des Persönlichkeitsfragebogens ansehen. Formal ließe sich diese Trennung durch nicht skalierte Auswertung bei der Befragung und skalierte Auswertung bei Tests oder testähnlichen Verfahren unterstützen. Damit wäre die Befragung im allgemeinen eine direkte Methode, die sich mit der Ebene der vorgefundenen beziehungsweise im Forschungsprozeß erzeugten Daten begnügt und auf die Schätzung latenter Merkmale verzichtet. Diese Auffassung läßt sich auch mit der gängigen Forschungspraxis begründen, wie sie in der auf Fakten und Meinungen gerichteten Umfrageforschung unter soziologischen Fragestellungen üblich ist. Für die Erfassung von überdauernden Einstellungen und anderen latenten Verhaltensdispositionen verfügt die Psychologie oft über bessere Methoden. Für die Erfassung von Kognitionen dagegen, die aufgrund ihrer Einmaligkeit, Prozeßhaftigkeit und Situationspezifität mit anderen Instrumenten kaum zugänglich sind, erscheint die relativ anspruchsarme Befragungsmethode meist als vorteilhaft. Die psychologische Forschung nutzt hier vor allem das mündliche Interview als adaptive Gesprächsoperation, sowie methodische Varianten wie zum Beispiel das klinische Interview oder die Technik der kritischen Ereignisse (critical incidents technique). Grundsätzlich gilt, daß reine Formen der Befragung, wie sie in der empirischen Sozialforschung üblich sind, in der Psychologie seltener anzutreffen sind. Allerdings ist hier zu unterscheiden zwischen der psychologischen Forschung mit dem Ziel der Gewinnung generalisierbarer Erkenntnisse und der angewandten psychologischen Diagnostik mit dem Ziel indirekter Erfassung des Verhaltens und Erlebens. In der Diagnostik spielen Befragungsmethoden wie Anamnese und Exploration eine wichtige Rolle.

Wichtige Abgrenzungskriterien innerhalb der Vielzahl von Methodenvarianten sind die Strukturierung und die Standardisierung. Die Strukturierung betrifft den Aufbau der Befragung und läßt sich charakterisieren durch die Anordnung und den Grad der Geschlossenheit der Frage. Die Standardisierung betrifft die inhaltliche Vergleichbarkeit der Befragung und kommt in der gleichlautenden Frageformulierung und deren Reihenfolge für eine Mehrzahl von Befragten zum Ausdruck. Befragungen, die zugleich hoch standardisiert und hoch strukturiert sind, findet man zum Beispiel bei schriftlichen Massenumfragen (Surveys), bei denen die Fragebogen entweder über den Postversand oder durch Vorgabe in geschlossenen sozialen Einheiten (z.B. Schulen) in die Hände der Befragten gelangen. Eine niedrige Standardisierung findet man oft bei mündlichen Einzelinterviews, die entweder niedrig strukturiert (z.B. Exploration) oder hoch strukturiert (z.B. Erfassung bestimmter Denkprozesse) angelegt sein können. In manchen Fällen genügt ein Interviewleitfaden mit einigen Schlüsselfragen. Eine weitere Unterscheidung liegt in der informativischen, analytischen und diagnostischen Befragung (van Koolwijk 1974). Die

informativische Befragung ist auf die Erhebung von Fakten gerichtet, über die der Befragte als Informant bzw. Experte Auskunft geben kann. Die forensische Psychologie hat es bei der Zeugenaussage mit dieser Form zu tun (Arntzen 1970), die im allgemeinen wenig strukturiert und wenig standardisiert ist. Die analytische Befragung dient der Erfassung sozialer oder psychischer Gegenstände aus der Sicht der Befragten. Hoch standardisierte und hoch strukturierte Umfragen gehören dazu. Die diagnostische Befragung soll über die aktuellen und biographischen Aspekte der Persönlichkeit des Klienten Aufschluß geben, was mit Hilfe von Explorationen, Anamnesen und klinischen Interviews erreicht wird, die wenig standardisiert und wenig strukturiert sind.

Die instrumentellen Eigenschaften des Fragebogens oder Interviews hängen von der jeweiligen Konzeption der Befragung ab. Geht man informativisch vor, liefert der Wahrheitsgehalt der Information den Maßstab für die Validität. Geht man diagnostisch vor, wird die Angemessenheit der Aussagen im Hinblick auf tatsächliches Verhalten und Erleben der Klienten zu prüfen sein. Beim analytischen Vorgehen bietet es sich an, die Gütekriterien gemäß den Regeln der Testtheorie zu prüfen. Von besonderer Bedeutung ist die Überlegung, einen zu erfassenden Gegenstand mit Hilfe multipler Indikatoren zu untersuchen. Will man zum Beispiel erforschen, inwieweit jemand glaubt, mit seinen persönlichen Problemen fertig zu werden, ist es nicht sinnvoll, nur eine einzige Frage zu stellen oder auf eine einzige Aussage reagieren zu lassen. Bei einer Mehrzahl von Indikatoren besteht eher eine hinreichende Wahrscheinlichkeit dafür, das Konstrukt valide erfassen zu können. Fragt man dagegen nach der Parteizugehörigkeit oder Kinderzahl, reicht ein Indikator. Die Überprüfung der instrumentellen Eigenschaften bei Verwendung multipler Indikatoren läßt sich auf dem Wege über Strukturgleichungssysteme vornehmen (Jöreskog & Sörbom 1978), in denen jeder Indikator als beobachtete und jedes Konstrukt als latente Variable eingeht. Mit Hilfe der konfirmatorischen Faktorenanalyse läßt sich zum Beispiel das Meßmodell prüfen, indem zu jeder latenten Größe die theoretisch relevanten Indikatoren als kongenerische Variablen definiert werden. Wenn die Daten mit dem Modell verträglich sind, verfügt das Instrument über die erwünschten Eigenschaften. Der Ansatz läßt sich erweitern zu einem kombinierten Meß- und Kausalmodell wie zum Beispiel der Pfadanalyse mit latenten Variablen. Eine solche Vorgehensweise erscheint jedoch nur bei hoch standardisierten und hoch strukturierten Befragungen sinnvoll. Methodisch gibt es hier keinen Unterschied zu der Behandlung der instrumentellen Eigenschaften bei Persönlichkeitsfragebogen, die normalerweise dem Bereich der Test- und Schätzverfahren zugeordnet werden.

Zur Begriffsklärung gehört schließlich auch der zeitliche Aspekt bei der Anwendung der Befragungsmethode. In den meisten Fällen handelt es sich um Querschnittuntersuchungen, die innerhalb einer begrenzten Zeitspanne erfolgen. Bei einem längsschnittlichen Vorgehen ist zu unterscheiden zwischen der Panelstudie und der Trendstudie. Bei der Panelstudie werden dieselben Perso-

nen wiederholt befragt, während bei der Trendstudie zu jedem Meßzeitpunkt eine neue Stichprobe aus der ursprünglichen Population gezogen wird. In der Entwicklungspsychologie sind gegebenenfalls komplexere Versuchspläne von Vorteil, bei denen mehrere Panelstudien an verschiedenen Kohorten gleichzeitig durchgeführt werden (Baltes 1979).

## 2. Formen und Probleme der Befragung

### 2.1 Schriftliche Befragung

#### 2.1.1 Vor- und Nachteile

Die mündlichen und schriftlichen Fragenvorgaben stellen die beiden Grundformen dar, wobei letztere zumeist als postalische Befragung verstanden wird (Bailey 1978). In der deutschen soziologischen Literatur wird dagegen die schriftliche Befragung meist nur als Sonderform des Interviews angesehen (Atteslander 1969, Scheuch 1973, Wieken 1974).

Die schriftliche Befragung verfügt über einige Vorteile. (1) *Kostenersparnis*. Da Herstellung und Versand von Fragebogen nur mit geringem Personalaufwand verbunden sind, ergibt sich im Vergleich zur personalintensiven - und manchmal reisekostenintensiven - mündlichen Befragung eine oft erhebliche Kostenersparnis, die auch bei besonders attraktiver Ausstattung des Materials günstig zu Buche schlagen kann. Es ist jedoch bei der Kalkulation zu berücksichtigen, daß bei extrem niedriger Rücklaufquote beträchtliche Porto- und Materialkosten ungenutzt bleiben. (2) *Zeitersparnis*. Wenn die Verfügbarkeit der Untersuchungsergebnisse eilbedürftig ist, ergeben sich mit dieser Befragungsform Vorteile, da alle Befragten die Unterlagen gleichzeitig erhalten können und man schon nach wenigen Tagen mit Beginn des Rücklaufs die Übertragung auf maschinenlesbare Datenträger beginnen kann. (3) *Bequemlichkeit für den Befragten*. Der Adressat kann sich Zeitpunkt und Umgebung für die Beantwortung des Fragebogens selbst auswählen. (4) *Anonymität*. Durch die Abwesenheit einer fragenden Person läßt sich das Vertrauen in die zugesicherte Anonymität erhöhen. (5) *Kein Interviewereinfluß*. Die systematischen Fehler, die beim mündlichen Interview als Elemente der sozialen Interaktionssituation auftreten, sind hier ausgeschaltet. (6) *Standardisierung*. Die schriftliche Vorgabe impliziert identische Frageformulierungen für alle Befragten, so daß durch gleiche Bedingungen die Durchführungsobjektivität gefördert wird, wenn auch konnotative Unterschiede insbesondere bei Begriffen mit semantischer Mehrdeutigkeit für Subpopulationen nicht auszuschließen sind. (7) *Informationssuche*. Der Befragte hat Zeit und Ruhe, um Fragen länger zu durchdenken und sich der Richtigkeit seiner Antworten zu vergewissern. So kann er bei Fragen, die sich zum Beispiel auf Fakten in seiner Biographie beziehen,

Angehörige konsultieren. Allerdings werden hier durch manche Fragen länger dauernde Reflexionsprozesse stimuliert, die zu Antworten führen, welche ohne das Forschungsinstrument nicht zustande gekommen wären. Diese Reaktivität kann entweder als unerwünschtes Untersuchungsartefakt oder als erwünschte Subjektveränderung in Handlungsforschungsprojekten aufgefaßt werden. (8) *Zugänglichkeit*. Regional verstreut lebende Adressaten werden vor allem unter dem Zeit- und Kostengesichtspunkt am besten durch postalische Befragung zugänglich.

Andererseits sind schwerwiegende Nachteile der schriftlichen Befragung zu verzeichnen. (1) *Rücklaufquote*. Die Zahl der ausgefüllt zurückgesandten Fragebogen ist manchmal sehr gering, und ein Anteil von 50% wird schon als angemessen bezeichnet (Babbie 1973). Damit kann zugleich eine Stichprobenverzerrung gegeben sein. Versuche, solche Verzerrungen aufzudecken, richten sich meist auf die Prüfung der Verteilung einfacher Merkmale (z.B. Geschlecht) in der Reststichprobe. Die theoretisch wichtige Frage nach einer Stichprobenverzerrung im Hinblick auf den Untersuchungsgegenstand selbst dürfte jedoch nicht zu beantworten sein. Weiterhin bleibt ungeklärt, welche Ausfälle auf Adressenfehler oder auf absichtliche Nichtbeantwortung zurückzuführen sind. (2) *Unvollständigkeit*. Mangels der Kontrolle eines anwesenden Interviewers werden viele Fragen nicht beantwortet. Statt dessen bringt der Befragte seinen ungedämpften Zorn über mißverständene oder provokante Fragen durch an den Rand geschriebene Schimpfwörter zum Ausdruck. Bei der statistischen Auswertung kann es somit zu einem verheerenden Datenschwund kommen, falls es erforderlich ist, Prozeduren mit fallweisem Ausschluß zu verwenden. (3) *Unkontrollierbarkeit der Erhebungssituation*. Man kann nicht sicher sein, ob wirklich die angeschriebene Person oder jemand anders den Fragebogen ausfüllt. Außerdem können situative Merkmale wie Ablenkung durch Lärm oder Kontaktpersonen die Validität einschränken. Damit verbunden ist die fehlende Kontrolle über die Wahl der Reihenfolge und den Zeitpunkt der Bearbeitung der Fragen. (4) *Unsichtbarkeit*. Es erfolgt eine Reduktion auf Verbalverhalten beziehungsweise abstrakt-symbolische Handlungsergebnisse (Ankreuzen), während nonverbales Verhalten, welches in der mündlichen Interviewsituation Validitätshinweise geben kann, aufgrund der Unsichtbarkeit des Befragten ausgeschlossen wird (Scherer 1974). Auch Spontanäußerungen bleiben unerfaßt. (5) *Keine Flexibilität*. Es ist kein Interviewer anwesend, der durch Nachfragen Informationen gewinnen, Fragen erläutern, Motivation fördern oder zornig erregte Personen beruhigen kann.

### 2.1.2 Weitere Probleme und Besonderheiten

Die Vor- und Nachteile können in Abhängigkeit des jeweiligen Untersuchungsgegenstandes und Handlungskontextes als unterschiedlich gravierend

angesehen werden. Es gibt eine Fülle von Arbeiten, die sich mit den genannten Aspekten und anderen Einflußfaktoren auf Ergebnisverzerrungen von schriftlichen Befragungen befassen. Die meisten richten sich auf Experimente zur Bestimmung von Variablen, die die Rücklaufquote beeinflussen. Die Antwortbereitschaft erscheint demnach als abhängig von der vermeintlichen Seriosität des Absenders (z.B. von der Regierung geförderte Forschung) und dessen Begleitschreiben (Scott 1961), von der Länge des Fragebogens (Berdie 1973), der Farbe des Fragebogens (Matteson 1975), von finanziellen Anreizen (Armstrong 1975), von handschriftlichen Zusätzen und anderen Mitteln der Personalisierung (Carpenter 1975), von der Wahl der Briefmarken (Hensley 1974), der zugesicherten Anonymität (Fuller 1974) und weiteren Faktoren (Linsky 1975, Sudman/Bradburn 1974). Außerdem wird untersucht, ob es Persönlichkeitsunterschiede zwischen Antwortern und Nichtantwortern gibt. Binder, Sieber und Angst (1979) fanden heraus, daß Personen mit hohem Berufs- und Bildungsstatus sowie Nichtraucher häufiger den Fragebogen zurücksandten. Die Antwortern waren hinsichtlich der Skalen des Freiburger Persönlichkeitsinventars gehemmt, weniger gesellig und weniger dominant, aber zugleich offener als die Nichtantwortern. Die Effekte waren sehr schwach. Die Erforschung von Bedingungen für die Rücklaufquote ist bisher überwiegend theoretisch und methodisch relativ anspruchslos vorgenommen worden. Es fehlen genügende mehrfaktorielle und multivariate Untersuchungen, die auch Auskunft über Moderator- bzw. Interaktionseffekte geben und die in theoretischer Hinsicht auf sozialpsychologische Erklärungen (z.B. Altruismus) zurückgreifen können. Nach einer anspruchsvollen Reanalyse von 98 Experimenten zur Rücklaufquote kommen Heberlein und Baumgartner (1978) zu der Auffassung, daß nicht die niedrige Rücklaufquote selbst das Problem darstellt, sondern ihre Variabilität im Hinblick auf verschiedene Forscher, Populationen, Fragebogen und Vorgehensweisen. Als wichtigster Faktor wird die subjektive Bedeutsamkeit angesehen, die durch eine Vielzahl von Anreizen, wie sie schon immer in der Literatur diskutiert worden sind, seitens des Forschers erhöht werden kann. Unter dieser Perspektive erscheinen die widersprüchlichen Befunde bezüglich der Länge des Fragebogens in einem anderen Licht. Offenbar wird bei einem langen Fragebogen der durch erhöhten Arbeitsaufwand gegebene negative Effekt mehr als ausgeglichen durch die Unterstellung von Bedeutsamkeit, die ihm zugeschrieben wird. Sehr kurze Fragebogen werden möglicherweise als weniger bedeutsam erlebt.

In der Psychologie ist die postalische Variante der schriftlichen Befragung weniger gebräuchlich als zum Beispiel in der Markt- und Meinungsforschung. Das mag auch damit zusammenhängen, daß Auskünfte über Tatsachen psychologisch weniger interessant erscheinen als die Erfassung subjektiver Wahrnehmungen eigenen und fremden Erlebens und Handelns. Beide Aspekte verdienen neuerdings mehr Beachtung im Rahmen der Erfassung von Auswirkungen kritischer Lebensereignisse. Mit dem Life Experiences Survey (LES) zum

Beispiel wird danach gefragt, ob innerhalb der letzten sechs oder zwölf Monate ein Verlust von Angehörigen, eine Verschuldung, eine Trennung, eine Arbeitslosigkeit, eine Krankheit usw. eingetreten sind und als wie beeinträchtigend dieses Ereignis erlebt worden ist, was auf einer siebenstufigen Skala anzugeben ist (Johnson/Sarason 1979). Solche Befragungen dienen der quantitativen Abschätzung von subjektiven Fehlanpassungen und situativ bedingten Streßreaktionen.

Die schriftliche Befragung erfolgt in der psychologischen Forschung meistens als Gruppenbefragung bzw. als „Befragung unter Aufsicht“ (Anger 1969), was in der Regel zu einer Rücklaufquote von 100% führt. Man bedient sich dabei der leichten Zugänglichkeit von Schulen, Betrieben, militärischen Einheiten, Krankenhäusern usw., was jedoch normalerweise mit dem Verzicht auf Zufallsstichproben verbunden ist und für die Wahl der Analyseeinheit (Individuen oder Aggregate) Probleme aufwirft. Sofern es aus theoretischer Sicht vernünftig ist, werden daher Mehrebenenanalysen empfohlen. Die Ausnutzung institutioneller Gegebenheiten für Befragungszwecke beschränkt sich nicht nur auf die dort erfaßte Population, sondern auch auf Angehörige. So werden in der Pädagogischen Psychologie zum Beispiel nicht nur Schüler, sondern auch deren Eltern und Geschwister befragt, indem man die Lehrer als Verteiler und die Schüler als Boten der Fragebogen einsetzt, so daß der Rücklauf trotz gewahrter Anonymität exakt kontrolliert werden kann. Im Zusammenhang mit der Schulversuchsbegleitforschung oder Curriculumevaluation lassen sich auf diese Weise ganze soziale Einheiten und Umfeldler mit nahezu kompletten Daten erfassen (Schwarzer 1975).

## 2.2 Die mündliche Befragung

### 2.2.1 Vor- und Nachteile

Die mündliche Befragung wird im allgemeinen als Interview bezeichnet. Gegenüber der schriftlichen Befragung verfügt sie über einige Vorteile. (1) *Flexibilität*. Der Interviewer kann sich den Bedürfnissen des Befragten anpassen, indem er Mißverständnisse ausräumt und das mit der Frage Gemeinte noch einmal umgangssprachlich erläutert. (2) *Spontaneität*. Die impulsiven Reaktionen des Befragten, die manchmal valider sind als die wohlüberlegten Reaktionen, können vom Interviewer festgehalten werden. Der geschulte Interviewer kann aufgrund des mit der Beantwortung verbundenen Gesamteindrucks darüber entscheiden, welcher Kategorie eine Reaktion zuzuordnen ist. (3) *Nicht-verbale Reaktionen*. Der Interviewer kann auch die nonverbalen und paralingualen Verhaltensweisen beobachten wie Achselzucken, Lachen, Erröten usw. und damit den Grad der Validität der Aussagen abschätzen. (4) *Identifikation*. Der Befragte ist eindeutig als solcher identifiziert. Er kann die Beantwortung

nicht an andere Personen delegieren, wie es bei der postalischen Befragung möglich ist. (5) *Kontrolle der Erhebungssituation*. Der Interviewer kann für alle Befragten eine vergleichbare entspannte Atmosphäre schaffen und dafür sorgen, daß die Fragen in Ruhe und ohne unerwünschte Anwesenheit Dritter beantwortet werden. (6) *Reihenfolge*. Es wird sichergestellt, daß die vorgegebene Reihenfolge der Fragen eingehalten wird und der Befragte nicht beliebig von einer Frage zur anderen springen kann, wodurch sich Positionseffekte ergeben könnten. (7) *Komplexität*. Bei komplexen Fragenkatalogen mit vielen Filtern ist das mündliche Interview überlegen, weil der trainierte Interviewer die vielen Sprungbefehle im Kopf hat und den Befragten sicher durch das Gestrüpp führen kann. (8) *Dauer*. Die Bearbeitungsdauer läßt sich registrieren und als zusätzliche Variable in die Auswertung aufnehmen. Dies kann ein Indikator für den Grad der persönlichen Involviertheit mit dem Thema sein. (9) *Vollständigkeit*. Der Interviewer vergewissert sich der vollständigen Bearbeitung aller Fragen und wird bei verweigerter Beantwortung einer Frage prüfen, ob eine echte „Meinungslosigkeit“ oder nur Bequemlichkeit vorliegt. (10) *Rücklauf*. Die Stichprobe bleibt meistens zu mehr als 80% erhalten, da die Zahl der Verweigerer und die der nicht Auffindbaren gering ist, was allerdings auch von einigen Faktoren abhängig ist, die zu einer Variation der Antwortbereitschaft führen (z.B. heikles Thema). Analphabeten sind für Interviews zugänglich. Viele Personen sind eher bereit, eine mündliche als eine schriftliche Interaktion einzugehen.

Den Vorteilen stehen einige Nachteile gegenüber. (1) *Kostenaufwand*. Die Personalkosten für den Interviewerstab während der Trainingsphase und der Feldarbeit schlagen zu Buche. Manchmal treten Reisekosten hinzu. Aufgrund regionaler Verstreutheit ist unter diesen Umständen manchmal kein Zugang zu der interessierenden Personengruppe möglich. (2) *Zeitaufwand*. Hat man große Stichproben und wenige Interviewer, muß die Befragung auf einen längeren Zeitraum verteilt werden. Da die zu Befragenden nicht immer erreichbar oder antwortunwillig sind, gibt es zusätzliche Verzögerungen. Die daraus resultierende späte Verfügbarkeit über die Forschungsergebnisse ist nur ein Nachteil. Noch gravierender dürften eventuelle Meßzeitpunkteffekte sein, da während der Befragungsmonate individuelle oder kollektive Ereignisse eintreten können, die die Beantwortungsrichtung beeinflussen. (3) *Geringere Anonymität*. Das persönliche Gegenüber von Interviewer und Befragten reduziert die zugesicherte Anonymität und kann als Bedrohung empfunden werden, die zu einer Verfälschung der Antworten oder zur Teilnahmeverweigerung führt. (4) *Belästigung*. Wird der Befragte zu Hause oder am Arbeitsplatz aufgesucht, kann er dies als belästigend empfinden, was die Befragungssituation beeinträchtigt, die dadurch zu einer Streßsituation werden kann. Vor allem wenn zusätzlich Dritte anwesend sind, die die Interaktion beobachten, können soziale Ängstlichkeit, soziale Erwünschtheit oder Imponiergehabe den Dialog beeinflussen. (5) *Interviewereinfluß*. Persönliche Merkmale des Interviewers wie Geschlecht,

äußere Erscheinung, Auftretensweise, Alter usw. können systematische Fehler (bias) in den Rapport einschleusen. (6) *Geringe Standardisierung*. Der Vorteil der Flexibilität des Interviewers stellt zugleich ein Problem dar, weil das individuelle Erläutern und nondirektive Nachfragen die Vergleichbarkeit zwischen den Interviews beeinträchtigt.

### 2.2.2 *Der Interviewer*

Das Interview stellt eine besondere soziale Interaktion dar, in der ein Interaktionspartner auftragsgemäß fragt und der andere freiwillig antwortet. Die Kommunikationssituation ist künstlich, asymmetrisch und von sehr kurzer Dauer. Der Interviewer verfolgt im Dialog keine persönlichen Interessen, sondern die seines Auftraggebers. Er übernimmt eine spezifische Rolle im Forschungsprozeß, die zwischen dem Forscher und dem Befragten agiert. Daher erhält der an den Fragenkatalog und zusätzliche Instruktionen gebundene Interviewer methodisch gesehen den Status eines Instruments. Den Menschen als Forschungsinstrument einzusetzen, ist eine riskante Angelegenheit. Einerseits verfügt er über eine Informationsverarbeitungskapazität ohnegleichen, die ihm Flexibilität im Verfolgen der Ziele erlaubt, andererseits stellt er eine Quelle von systematischen Fehlern dar. Der zweite Aspekt ist seit Jahrzehnten Gegenstand von soziologisch orientierten Untersuchungen (Bailey 1978, Erbslöh/Wiendieck 1974). Als verantwortlich für diesen „interviewer bias“ lassen sich Merkmale der äußeren Erscheinung, latente Verhaltensdispositionen und situationsspezifische Verhaltensweisen unterscheiden. Die älteren amerikanischen Studien richten sich vor allem auf den Einfluß von Rassen-, Sozial- und Geschlechtszugehörigkeit, Alter und Kleidung. Danach erzeugen Interviewer mit unterschiedlicher Kategorienzugehörigkeit unterschiedliche Effekte bei Personen, die entweder derselben oder der entgegengesetzten Kategorie angehören. Die Auswirkungen sind an der Zahl, der Länge und der Ehrlichkeit der Antworten ablesbar. Psychologisch gesehen ist diese Forschungstradition unbefriedigend, weil äußere Merkmale keine direkte Kausalwirkung auf das Verhalten des Dialogpartners ausüben. Vielmehr wäre es von Bedeutung, die kognitiven Zwischenprozesse zu analysieren, welche für Verhaltensänderungen verantwortlich sind. Diese Kritik gilt in abgeschwächter Weise gleichermaßen für die Untersuchungen der Einflüsse aufgrund von Persönlichkeitseigenschaften (latenten Verhaltensdispositionen) von Interviewern und aufgrund von spezifischen Verhaltensweisen des Interviewers während der Befragung. In der sozialen Interaktion sind Kognitionen verhaltenswirksam (Frey 1978), und andere Merkmale dienen lediglich als Indikatoren oder als zusammenfassende Konstrukte. Die Analyse von Interviewereffekten bedarf demnach der besonderen Berücksichtigung von sozialen Vergleichsprozessen (Suls/Miller 1977). Der Befragte vergleicht sich selber mit dem Interviewer und definiert auf diesem Wege die wahrgenommene soziale Distanz zwi-

schen beiden Personen. Dabei verwendet er äußere Merkmale, die vermutete Sozialschichtzugehörigkeit und die angenommene Einstellungskongruenz als Hinweiszeeize. Die Definition der Distanz bzw. des Ähnlichkeitsgrades bezieht sich offenbar vor allem auf solche Merkmale, die mit der Thematik des Interviews verwandt sind (related-attribute similarity). Danach wäre es zum Beispiel in einem Interview über Einstellungen zu Gastarbeitern von Bedeutung, ob der Interviewer z.B. wie ein Student aus der Dritten Welt oder wie ein deutscher Landwirt aussieht. Dagegen wird der entsprechende Interviewereffekt bei den Themen Schulreform oder Flugsicherheit geringer sein. Das Ähnlichkeitskonzept hängt mit der subjektiv wahrgenommenen sozialen Dominanz zusammen. Die Unähnlichkeit zwischen Interviewer und Befragten kann in Abhängigkeit vom Befragungsgegenstand oder einem weitergehenden Befragungskontext relevant oder irrelevant sein, entscheidend ist jedoch, ob diese Unähnlichkeit zugleich ein soziales Dominanzgefälle impliziert. Die Wahrnehmung eines dominanten Interviewpartners kann zu einer kognizierten Bedrohung führen, welche beim Befragten die Auswahl solcher Antworten begünstigt, die geeignet erscheinen, den Grad der sozialen Bedrohlichkeit zu reduzieren. Dazu gehören Antworten defensiver oder aggressiver Art bzw. sozial erwünschte Äußerungen, da Konformität streßreduzierend wirken kann. Die perzipierte Unähnlichkeit im Sinne von sozialer Dominanz muß allerdings nicht in jedem Falle nur auf die Person des Interviewers zurückzuführen sein. Der hinter dem Interviewer stehende Auftraggeber kann durch diesen hindurch wirken (sponsorship bias) und effektvermindernd oder effektvergrößernd sein. Tritt ein konservativ erscheinender Interviewer zum Beispiel im Auftrag einer Gewerkschaft auf, so könnte dies eine Verminderung des Interviewereffekts bedeuten. Je nach Forschungsgegenstand und -interesse können Interviewereffekte im Sinne der Fragestellung genutzt werden. Für eine „harte“ Befragung eignen sich dominante Interviewer, während für eine „weiche“ Befragung Interviewer mit großer Ähnlichkeit zum Befragten oder sogar tendenzieller Submissivität gesucht werden müssen, um die Voraussetzungen für ein nondirektives Vorgehen zu schaffen. Im Regelfall wird man jedoch eine neutrale Befragung anstreben.

Das Ziel der Interviewerschulung sollte daher darin liegen, möglichst neutrales Auftreten zu erzeugen und interindividuelle Unterschiede zwischen den Interviewern zu reduzieren. Es erscheint sinnvoll, sie mit einer rollenadäquaten „Uniform“ zu versehen, um sie soweit wie möglich zu entpersonalisieren. Im Idealfall treten sie dem Befragten nicht als Persönlichkeit, sondern als Forschungsinstrument entgegen.

### *2.2.3 Der Befragte*

Die Trennung von Effekten auf der Seite des Interviewers von denen auf der Seite des Befragten ist nicht so sehr systematisch als vielmehr heuristisch. Es ist

im Einzelfall normalerweise nicht zu entscheiden, ob die Datenverzerrung auf eine Person alleine zurückzuführen ist, da es sich um einen sozialen Interaktionsprozeß handelt, in dem die Daten erzeugt werden. An den Befragten wird eine Menge von Erwartungen herangetragen wie zum Beispiel die kurzfristige Bereitschaft, Antworten zu geben, ohne selbst zu fragen, und Informationen über sich und andere preiszugeben, ohne daß dieses Verhalten unmittelbare Konsequenzen innerhalb der alltäglichen Lebenswelt nach sich zieht, wie es bei anderen sozialen Interaktionen der Fall ist. Der Befragte wird als Datenträger oder potentieller Datenproduzent angesehen, wobei davon ausgegangen wird, daß er diese Attribution für die eigene Rollendefinition übernimmt. Damit wird dem Interviewer weitgehend die Kontrolle der Situation überlassen. Metakommunikation gilt während der Dauer des Interviews als unzulässig oder störend. Daraus ergeben sich vor allem dann Probleme, wenn die Befragten sich freiwillig auf die Situation einlassen, weil damit in der Regel die Stichprobe nicht für die angestrebte Population repräsentativ ist. Eine „Psychologie des Freiwilligen“ würde ermitteln, daß seine Altruismustendenz überdurchschnittlich hoch liegt oder er seine eigene Sprach- und Sozialkompetenz hoch einschätzt und unter Beweis stellen möchte usw. Wie sich die Gruppe der Befragten rekrutiert, erscheint danach nicht nur als ein quantitativ kalkulierbares Problem des Auswahlverfahrens, sondern mindestens ebenso als ein motivationales Problem. Dabei kann es eine Rolle spielen, ob der Befragte eine angenehme Sozialbeziehung zum Interviewer entwickeln beziehungsweise aufrechterhalten möchte, ob er zum Hilfehandeln motiviert ist oder ob er aufgrund intellektuell gewandten Handelns seine Selbsteinschätzung überprüfen oder erhöhen möchte und die Interviewsituation als günstige Gelegenheit dafür ansieht. Als typische Antwortverzerrungen (response sets) werden dann soziale Erwünschtheit und Zustimmungstendenz (Akquieszenz) hervorgebracht. Die Probleme sind hier nicht viel anders als jene, die in den letzten Jahrzehnten ausführlich im Zusammenhang mit Persönlichkeitsfragebogen diskutiert worden sind (Esser 1977, Janke 1973).

Das Auftreten von Antworttendenzen ist verwandt mit der Tendenz zur Nichtbeantwortung. Es wird unterschieden zwischen Frageverweigerung, Nichtinformiertheit, Meinungslosigkeit und Unentschiedenheit (Esser 1974), ohne daß hier immer eine genaue Trennung möglich wäre. Die Nichtinformiertheit läßt sich durch eine Filterfrage kontrollieren und dadurch abgrenzen von der Meinungslosigkeit. So haben zum Beispiel Schumann und Presser (1978) den Einfluß von Filtern auf die Nichtbeantwortung von Meinungsfragen untersucht. Dagegen ist die echte Unentschiedenheit des Befragten über die Verwendung von Filtern oder Neutralkategorien nicht vollkommen erfäßbar, weil kognitive Prozesse eine Rolle spielen, die möglicherweise nicht auf den Inhalt der Frage, sondern auf die Bedrohlichkeit einer Alternativenentscheidung beziehungsweise auf die Interaktionssituation insgesamt gerichtet sein können, so daß die Selbstbezogenheit der Reizkonfiguration zur Fehlerquelle

wird (self-serving bias). Derselbe Mechanismus führt auch dazu, daß gelegentlich Einstellungen geäußert werden, die sachlich nicht möglich sind. Werden zum Beispiel Studenten nach ihrer persönlichen Meinung zum „Psychologengesetz“ gefragt, welches der Bundestag angeblich im letzten Jahr verabschiedet hat, so findet man tatsächlich einige, die bereitwillig und sogar ausführlich ihre Meinung dazu artikulieren. Es geht in solchen Situationen nicht um den Inhalt, sondern eher um ein rollenadäquates intellektuelles Verhalten. Antwort- und Nichtantworttendenzen entstehen offenbar im Zusammenhang mit Kognitionen, die die eigene Person betreffen. Es handelt sich bei den Daten daher um eine Konfundierung von zwei Reaktionsweisen. Der Befragte ist sowohl reaktiv gegenüber dem Inhalt als auch gegenüber der Erhebungssituation insgesamt, wobei insbesondere der Interviewer als einer von vielen situativen Stimuli wirksam ist. Die doppelte Reaktivität führt zu einer Einschränkung der Validität der Messung. Gelegentlich wird daher vorgeschlagen, nichtreaktive Verfahren (z.B. Beobachtung und Inhaltsanalyse) anstelle der Befragung zu verwenden. Das wäre jedoch eine unnötige Reduzierung einer prinzipiell multi-methodischen Forschungsstrategie. Vielmehr geht es darum, die Validitätsprobleme transparent zu machen und in jedem Einzelfall die differentielle Gültigkeit der Daten zu maximieren, das heißt nach Beachtung der üblichen Regeln zu ermitteln, für welche Situationen und bei welchen Personen die Validität höher oder geringer ausfällt und welche psychischen Prozesse aus theoretischen Gründen dafür verantwortlich gemacht werden können. Dieser Aspekt wird bei der herkömmlichen Umfrageforschung - aus verständlichen Gründen - im allgemeinen vernachlässigt.

## 2.3 Einige Sonderformen

### 2.3.1 *Realkontakt-Befragung*

Angesichts der Validitätsprobleme sind Vorschläge gemacht worden, um die Erhebungssituation grundsätzlich zu verändern. So stammt von Kreutz (1972) der Vorschlag, zusätzlich zu den üblichen Forschungskontakt-Befragungen vor allem sogenannte Realkontakt-Befragungen durchzuführen. Dabei übernimmt der Interviewer eine Rolle, die in dem Untersuchungsfeld natürlicherweise bereits vorhanden ist. Wenn es zum Beispiel darum geht, das Interaktionsverhalten oder die Leistungsanforderungen von Hochschullehrern zu untersuchen, kann man Studenten in deren Sprechstunden schicken und Fragen stellen lassen, deren Beantwortung ohne Verzerrung zu den entsprechenden Daten führt. Das Anwendungsfeld der Realkontakt-Befragung ist umfangreich (Kreutz 1972, S. 111). Die Interviewer können als Käufer auftreten, um das Kaufverhalten in verschiedenen Branchen zu erforschen; sie können als Wohnungssuchende auftreten, um das Verhalten von Besitzern und Maklern zu studieren; sie können als Stellenbewerber auftreten, um Selektionsvorgänge

und Anforderungskriterien zu ermitteln; sie können als Kranke auftreten, um das Verhalten von Ärzten zu registrieren usw. Das Vorgehen läßt sich verbinden mit anderen Sonderformen wie zum Beispiel dem Tandem-Interview, bei dem jemand von zwei Interviewern zugleich befragt wird. Will man die Interaktionsvorgänge in einer psychologischen Eheberatungsstelle untersuchen, bietet es sich an, die Interviewer als Ehepaare zu tarnen, die mit einem erforderlichen Leidensdruck die Beratungsstelle aufsuchen. Die Realkontakt-Befragung nähert sich anderen Methoden wie zum Beispiel der verdeckt-teilnehmenden Beobachtung. Bei isolierender Bedingungsvariation ist der Übergang zu einer experimentellen Anordnung gegeben. Der entscheidende Vorteil des Verfahrens liegt in dem Versuch, Validität zu erhöhen, indem die erwünschte Reaktivität auf den Inhalt maximiert und die unerwünschte Reaktivität auf das Meßinstrument minimiert wird. Da der Interviewer seinen tatsächlichen Auftrag und seine Rolle im Forschungsprozeß nicht zu erkennen gibt, handelt es sich hier um eine verdeckte Methode, deren forschungsethische Implikationen mit zu reflektieren sind.

### 2.3.2 *Telefoninterview*

Das Telefoninterview dient dazu, in einer aktuellen Situation billig und schnellstmöglich ein vorläufiges Meinungsbild zusammenzutragen (Bailey 1978). Es ist daher für Meinungsforschungsinstitute und Tageszeitungen gelegentlich brauchbar, während es in der psychologischen Forschung bisher keine bedeutende Rolle spielt. Andererseits sind die potentiellen Vorteile dieser Variante noch nicht genügend ausgeschöpft worden. Innerhalb weniger Stunden nach Eintreten von zum Beispiel Unglücken oder politischen Ereignissen ist bereits eine kostengünstige Datenerhebung möglich, ohne daß zwischenzeitlich ein öffentlicher Meinungsbildungsprozeß durch Massenmedieneinflüsse und Gruppendiskussionen wirksam geworden ist. Ein entscheidender Nachteil liegt in der Reduzierung der Stichprobe auf Telefonbesitzer und solche, die gerade in der Wohnung anwesend sind. Weiterhin ist mit einer großen Verweigerungsquote zu rechnen, da Telefoninterviews nicht alltäglich sind und als Telefonterror mißverstanden werden könnten. Die Seriosität des Unternehmens ist wegen fehlender Legitimationsmöglichkeiten fragwürdig. Diese Nachteile können überwunden werden, wenn von vornherein nur eine Population untersucht werden soll, die telefonisch erreichbar ist, und wenn das Telefoninterview vorher schriftlich vereinbart worden ist. Bei zum Beispiel einer Evaluation von Problemen, die in psychologischen Schulforschungsprojekten auftreten, kann der Evaluator in einem Schreiben auf Kopfbogen die verschiedenen Projektleiter um ein Telefoninterview bitten, für das ein Zeitpunkt vorgeschlagen wird und für das die wichtigsten Fragen schriftlich vorgegeben sind („Werden Sie in Zukunft Rattenexperimente durchführen, wenn der Zugang zu Schulen nicht mehr möglich sein sollte, oder was sonst?“). Eine

andere wenig genutzte Möglichkeit liegt in der Verwendung des Telefoninterviews bei Panelstudien. Man untersucht zum Beispiel im Längsschnitt die Stabilität und Veränderung von Einstellungen gegenüber Energie- und Umweltproblemen. Nach einem persönlichen Erstinterview wird die gewonnene Stichprobe später nur noch telefonisch nachbefragt, wobei die Untersuchung den Charakter eines Zeitreihenexperiments erhalten kann, wenn man die natürlich auftretenden Ereignisse als Treatments betrachtet. Sobald zum Beispiel eine Umweltkatastrophe in den Massenmedien gemeldet wird, greift der Forscher zum Telefon und realisiert einen neuen Meßzeitpunkt in seiner Panelstudie.

### *2.3.3 Kinderinterview*

In der Entwicklungspsychologie richten sich viele Forschungsfragen auf die Entstehungsbedingungen von Dispositionen, Werten und Einstellungen während der familiären und schulischen Sozialisation. Der Mangel an ökonomisch einsetzbaren Skalen für Kinder führt zur Anwendung weniger standardisierter und strukturierter Verfahren. Kinderinterviews müssen die mangelnde Sprachbeherrschung, das fehlende Abstraktionsniveau, die kurze Aufmerksamkeitspanne, die Ideenflüchtigkeit, die Unvertrautheit mit der Erhebungssituation und die Besonderheiten der Kind-Erwachsener-Beziehung berücksichtigen (Bailey 1978). Bei Vorschulkindern und Erstkläßlern sind schriftliche Untersuchungsverfahren ausgeschlossen. Man behilft sich mit dem Vorlesen von Fragen und mit Veranschaulichungstechniken und fordert vom Kind sehr einfache Antworten, die manchmal auch nonverbal gegeben werden können. Die soziale Beziehung zwischen Kind und Erwachsenen ist in viel stärkerem Maße asymmetrisch als in anderen Interviewsituationen, weil das Kind die Erwachsenen vor allem als Eltern und Lehrer versteht und nicht die Möglichkeit hat, sich selbst in die Rolle eines Interviewers zu versetzen. Für das Kind handelt es sich bei den Erwachsenen um Personen, die viel mehr wissen als Kinder und es daher eigentlich nicht nötig haben, Fragen zu stellen. Somit besteht die Gefahr, daß das Kind die Fragen als Prüfungsfragen mißversteht und unter Leistungsdruck nach Richtig-Falsch-Unterscheidungen sucht, statt nach Präferenzunterscheidungen. Das Kind weiß nicht, was man von ihm in der Interviewsituation erwartet, kennt also nicht die Rolle eines Befragten. Es empfiehlt sich daher, die unvertraute Forschungsaktivität in eine vertraute Situation zu verwandeln, indem ein Spiel als Rahmen für die Datenerhebung verwendet oder das Interview selbst als Spiel durchgeführt wird. So kann man zum Beispiel für die Gesprächsoperation Spielzeugtelefone benutzen oder Puppen als Interviewer einsetzen. Das Puppenspiel-Interview kann bei Kindern eine geeignete Datenerhebungsmethode sein, sofern die Einschränkungen, die für projektive Verfahren grundsätzlich gelten, bedacht werden. Das gilt gleichermaßen für die Verwendung von Bildvorlagen oder die Ergänzung unvollständiger Geschichten.

### 3. *Befragung im Handlungskontext*

#### 3.1 Befragung und Introspektion

In der psychologischen Forschung werden Befragungen weniger zum Zwecke der Erhebung von Fakten- und Meinungsdaten vorgenommen als vielmehr in der Absicht, intra- und interindividuelle Differenzen von Informationsverarbeitungsprozessen zu ermitteln. Kognitionen sind der zentrale Gegenstand. Dabei kann man zwischen selbstbezogenen und umweltbezogenen Kognitionen unterscheiden, denen eine handlungsleitende Funktion zugeschrieben wird. Die Befragung erscheint nur unter der Voraussetzung sinnvoll, daß die handelnde Person über die eigenen Kognitionsinhalte Auskunft geben kann. Die Tatsache, daß man immer irgendwelche Daten erhält, wenn man Personen über ihre handlungsleitenden Kognitionen befragt, ist kein Nachweis für gültige Introspektionsvorgänge (Nisbett/Wilson 1977; Smith/Miller 1978). Offenbar ist die Befragung nach Beweggründen für routinisierte Handlungs- und Denkabläufe zwecklos, weil Introspektion in solchen Fällen zu nachträglich etablierten Kognitionen führt, die eine handlungskommentierende oder handlungsrechtfertigende Funktion haben. Die Unterscheidung von Kognitionen mit verschiedenen Funktionen im Handlungsverlauf stellt für den Forscher ein schwerwiegendes Problem dar. In einem Projekt zum Beispiel zur Erfassung von Lehrerkognitionen im Unterrichtsverlauf werden mit Hilfe von Videoausschnitten nachträglich Interviews durchgeführt, in denen eine Rekonstruktion von ehemals handlungsleitenden Kognitionen versucht wird (Wahl 1979). Dabei wird eine Widerspruchstechnik (Konfrontationsmethode) verwendet, wie sie in Streßinterviews üblich ist. Der Befragte wird in der verbalen Artikulation seiner vermeintlichen Kognitionen auf die Probe gestellt, er wird daran gehindert, auf der Basis von anfänglich geäußerten Kognitionsinhalten einfach weiter zu assoziieren.

Interviewvarianten, die auf diese Weise realisiert werden, sind halbstandardisiert und halbstrukturiert. Sie lassen sich den Intensivinterviews zuordnen, bei denen die Fragen offengehalten sind, um den Antwortspielraum zu vergrößern, und bei denen die Reihenfolge und Formulierung der Fragen auf den Befragten in der Situation selbst zugeschnitten sind (focused interview). Beim klinischen Interview wird diese Vorgehensweise ebenfalls bevorzugt, zum Beispiel wenn es um die subjektive Wahrnehmung der eigenen Lebensentwicklung und Konfliktbewältigungsversuche geht (life-history interview). Ein Interviewleitfaden genügt, um die erforderlichen Daten zu erheben. Eine andere Variante im klinischen Bereich ist das nondirektive Interview, welches in der Gesprächstherapie üblich ist. Es verfügt über keine vorgegebene Struktur, der Interviewer beschränkt sich auf akzeptierendes Kopfnicken und die Verbalisierung der emotionalen Erlebnisinhalte des Klienten mit dem Ziel, diesen bei der

Selbstexploration zu unterstützen. Die Datenerhebung ist dabei sekundär und dient lediglich der nachträglichen Evaluation des Therapeutenverhaltens.

Intensivinterviews zur Erfassung von handlungsleitenden Kognitionen sind sehr schwierig auszuwerten. Die theoretische Vorarbeit ist erheblich aufwendiger als zum Beispiel diejenige, die für die herkömmliche Umfrageforschung erforderlich ist. Die einzelnen Aussagen der Befragten müssen einem Netzwerk von Hypothesen zugeordnet und auf Konsistenz geprüft werden. Geht es dem Forscher um die Rekonstruktion von subjektiven Theorien als einer geordneten Menge von handlungsbezogenen Kognitionsinhalten, sind deren Strukturen zu erforschen. Scheele und Groeben (1979) haben dafür eine Struktur-Lege-Technik entwickelt, die als Grundlage für eine konsensorientierte Validitätsprüfung dienen kann. Bei dem Dialog-Konsens handelt es sich um eine gemeinsame Interpretation der Interviewdaten zwischen dem Forscher und dem Befragten. Der Befragte wird auf diese Weise als ein reflexives Subjekt angesehen und als Instanz zur Validierung der Daten genutzt. Der Befragte ist hier nicht Versuchsperson, sondern Versuchspartner.

Ein grundsätzliches Problem bei der introspektiven Datenerhebung liegt darin, daß man sich mehr an eigenes Handeln und Denken erinnert als an andere Situationsdeterminanten und sich selbst meist etwas positiver sieht, als es die neutralen Beobachter tun (self enhancement). Die aus dem Gedächtnis abgerufene Information ist in diesem Sinne selektiv (egocentric bias) und verfälscht die Daten (Ross/Sicoly 1979). Auf der anderen Seite kann gerade die Selbstbezogenheit im Denken und Handeln der Forschungsgegenstand sein. Die Analyse von Selbstgesprächen ist ein Weg zur Ermittlung der kognitiven Prozesse, die für bestimmte Formen des Erlebens und Handelns verantwortlich sind (Belschner 1980). Das Interview kann dabei die Funktion übernehmen, durch wenige gezielte Stimuli den Befragten bei der Rekonstruktion von selbstkommunikativen Abläufen zu unterstützen (lautes Denken). In der kognitiven Verhaltenstherapie spielt die Selbstinstruktion (inneres Sprechen) als Forschungsgegenstand und Therapieziel ebenfalls eine wichtige Rolle.

### 3.2 Intendierte Veränderungen im Forschungsprozeß

Die Befragung richtet sich im psychologischen Forschungsprozeß weniger auf vorgefundene Daten als auf solche, die während der Interaktionssituation erzeugt werden. Es handelt sich demnach um einen aktiven Konstruktionsprozeß von sprachlich abbildbarer Realität. Aus diesem Sachverhalt wird manchmal die Überlegung abgeleitet, den Interviewer aus seiner möglichst neutralen Rolle eines Instruments zu befreien und in besserer Nutzung seiner intellektuellen Flexibilität ihn bewußt als Mitgestalter solcher Realitätskonstruktionen einzusetzen. Damit werden Interviewer und Befragter zu Versuchspartnern,

deren Anliegen die gemeinsame Sinnkonstitution ist. Die Gültigkeitsprüfung erfolgt durch Konsenstechniken. Charakteristisch für den äußeren Ablauf solcher Interviews ist der Mangel an Strukturiertheit und Standardisiertheit. Statt dessen wird der Befragte lediglich dazu veranlaßt, sich im Hinblick auf eine Alltags- bzw. Problemsituation frei zu äußern (narratives Interview). Anstelle quantitativer Auswertungsmethoden werden interpretative Verfahren angewandt. Der wissenschaftliche Status solcher Befragungsmethoden ist umstritten. Sie sind grundsätzlich ungeeignet zum Gewinn generalisierbarer Erkenntnisse. Daher werden sie vor allem im Kontext von Handlungsforschung bevorzugt, in der die planmäßige Veränderung des Untersuchungsfeldes angestrebt wird.

Integrative Forschungs- und Handlungsprozesse in abgegrenzten Praxisfeldern können Befragungen als wichtige Elemente einschließen. Bei der Organisationsentwicklung und Systemberatung erweist es sich als sinnvoll, in einem ersten Schritt Daten über das System zu erheben. Das können zum Beispiel Einstellungs- und Konfliktbewältigungsmuster bei Lehrern und Schülern einer neuen Gesamtschule sein. In einem zweiten Schritt werden die Ergebnisse in das System zurückgemeldet (Survey feedback), um sie für die dort Handelnden transparent und diskutierbar zu machen. Anschließend werden strukturelle oder habituelle Veränderungen vorgenommen, die in einer letzten Phase empirisch evaluiert werden (Miles u.a. 1970). Der Unterschied zur herkömmlichen Umfrageforschung liegt vor allem in der Funktion der Befragung, die hier eine interventionsvorbereitende Methode darstellt.

## *Literatur*

- Anger, H.: Befragung und Erhebung. 1969. In: C. F. Graumann (Hrsg.): Sozialpsychologie. Bd. 7/1 des Handbuchs der Psychologie. Göttingen: Hogrefe.
- Arntzen, F. 1970. Psychologie der Zeugenaussage. Göttingen: Hogrefe.
- Armstrong, J. S. 1975. Monetary incentives in mail surveys. *Public Opinion Quarterly*, 39, 111-116.
- Atteslander, P. 1969. Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin: de Gruyter.
- Babbie, E. R. 1973. *Survey Research Methods*. Belmont: Wadsworth.
- Bailey, K. D. 1978. *Methods of Social Research*. New York: Free Press.
- Baltes, P. B. (Hrsg.) 1979. *Entwicklungspsychologie der Lebensspanne*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Belschner, W. 1980. Konstruktion und Bearbeitung pädagogischer Situationen. In: W. Belschner, M. Doss, M. Hoffmann, F. Schott: *Verhaltenstherapie in Erziehung und Unterricht*. Band 2. Stuttgart: Kohlhammer, 99-168.

- Berdie, D. R. 1973. Questionnaire length and response rate. *Journal of Applied Psychology*, 58, 278-280.
- Binder, J., Sieber, M., Angst, J. 1979. Verzerrungen bei postalischen Befragungen: das Problem der Nichtantworter. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie*, 26, 53-71.
- Carpenter, E. H. 1975. Personalizing mail surveys: a replication and reassessment. *Public Opinion Quarterly*, 38, 614.
- Erbslöh, E. 1972. Interview. Stuttgart: Teubner.
- Erbslöh, E., Wiendieck, G.: Der Interviewer. In: J. van Koolwijk, M. Wieken-Mayser (Hrsg.) 1974. *Techniken der empirischen Sozialforschung. Band 4: Die Befragung*. München: Oldenbourg, 83-106.
- Esser, H.: Der Befragte. 1974. In: J. van Koolwijk, M. Wieken-Mayser (Hrsg.): *Techniken der empirischen Sozialforschung. Band 4: Die Befragung*. München: Oldenbourg, 107-145.
- Esser, H. 1977. Response set - methodische Problematik und soziologische Interpretation. *Zeitschrift für Soziologie*, 6, 253-262.
- Frey, D. (Hrsg.) 1978. *Kognitive Theorien der Sozialpsychologie*. Bern: Huber.
- Friedrichs, J. 1973. *Methoden empirischer Sozialforschung*. Reinbek: Rowohlt.
- Fisseni, H.-J. 1974. Zur Zuverlässigkeit von Interviews. *Archiv für Psychologie*, 126, 71-84.
- Fuller, C. 1974. Effect of anonymity on return rate and response bias in a mail survey. *Journal of Applied Psychology*, 59, 292-296.
- Heberleirr, T. A., Baumgartner, R. 1978. Factors affecting response rates to mailed questionnaires: a quantitative analysis of the published literature. *American Sociological Review*, 43, 447-462.
- Hensley, W. E. 1974. Increasing response rate by choice of postage stamps. *Public Opinion Quarterly*, 38, 280-283.
- Janke, W. 1973. Das Dilemma von Persönlichkeitsfragebogen. In: Reinert, G. (Hrsg.): *Bericht über den 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Kiel 1970*. Göttingen: Hogrefe.
- Jöreskog, K. G., Sörbom, D. 1978. *LISREL. Analysis of Linear Structural Relationships by the Method of Maximum Likelihood*. Chicago: NER.
- Johnson, J. H., Sarason, I. G. 1979. Recent Developments in Research on Life Stress. In: V. Hamilton, D. M. Warburton (Eds.): *Human Stress and Cognition*. New York: Wiley, 205-233.
- Koolwijk, J. van. 1974. Die Befragungsmethode. In: J. van Koolwijk, M. Wieken-Mayser (Hrsg.): *Techniken der empirischen Sozialforschung. Band 4. Die Befragung*. München: Oldenbourg, 9-23.
- Kreutz, H. 1972. *Soziologie der empirischen Sozialforschung*. Stuttgart: Enke.
- Linsky, A. S. 1975. Stimulating responses to mailed questionnaires. *Public Opinion Quarterly*, 39, 82-101.

- Matteson, M. T. 1975. Type of transmittal letter and questionnaire colour as two variables influencing response rates in a mail survey. *Journal of Applied Psychology*, 59, 535-536.
- Miles, M. B., Hornstein, H. A., Callahan, D. M., Calder, P. H., Schiavo, R. S. 1970<sup>2</sup>. The consequence of survey feedback: theory and evaluation. In: Bennis, W. G., Benne, K. D., Chin, R. (Eds.): *The planning of change*. New York: Holt, Rinehart & Winston, 457-468.
- Nisbett, R. E., Wilson, T. D. 1977. Telling more than we can know: verbal reports on mental processes. *Psychological Review*, 84, 231-259.
- Ross, M., Sicoly, F. 1979. Egocentric biases in availability and attribution. *Journal of Personality and Social Psychology*, 37, 322-336.
- Scheele, B., Groeben, N. 1979. Zur Rekonstruktion von subjektiven Theorien mittlerer Reichweite. Bericht Nr. 18 aus dem Psychologischen Institut der Universität Heidelberg. Heidelberg.
- Scherer, K. R. 1974. Beobachtungsverfahren zur Mikroanalyse non-verbaler Verhaltensweisen. In: J. van Koolwijk, M. Wieken-Mayser (Hrsg.): *Techniken der empirischen Sozialforschung*. Band 3: Beobachtung und Analyse von Kommunikation. München: Oldenbourg, 66-109.
- Scheuch, E. K. 1973<sup>3</sup>. Das Interview in der Sozialforschung. In: R. König (Hrsg.): *Handbuch der empirischen Sozialforschung*. Band 2. Stuttgart: Enke, 66-190.
- Schumann, H., Presser, S. 1978. The assessment of „No Opinion“ in attitude Surveys. In: K. F. Schuessler (Ed.): *Sociological Methodology 1979*. San Francisco: Jossey-Bass, 241-275.
- Schwarzer, R. 1975. Instrumente der empirischen Curriculumevaluation. In: K. Frey (Hrsg.): *Curriculum-Handbuch*. Band 2. München: Piper, 748-766.
- Scott, C. 1961. Research on Mail Surveys. *Journal of the Royal Statistical Society*, 124, 143-205.
- Smith, E. R., Miller, F. D. 1978. Limits on perception of cognitive processes: A reply to Nisbett and Wilson. *Psychological Review*, 85, 355-362.
- Sudman, S., Bradburn, N. 1974. *Response effects in surveys*. Chicago: Aldine.
- Suls, J. M., Miller, R. L. 1977. (Eds): *Social comparison processes*. Washington: Hemisphere.
- Triebe, K. 1976. *Das Interview im Kontext der Eignungsdiagnostik*. Bern: Huber.
- Wahl, D. 1979. Methodische Probleme bei der Erfassung handlungsleitender und handlungsrechtfertigender subjektiver psychologischer Theorien von Lehrern. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 11, 208-217.
- Wieken, K. 1974. Die schriftliche Befragung. In: J. van Koolwijk, M. Wieken-Mayser (Hrsg.): *Techniken der empirischen Sozialforschung*. Band 4: Befragung. München: Oldenbourg, 146-161.